

Hausmittel und Arbeit als Therapie

Arzt nur im äußersten Notfall / Gemeinde Heßloch zahlte Dr. Pfannmüller vierteljährlich 100 Mark für Behandlung der Armen

MEDENBACH

Dieter Hofmann vom Heimat- und Geschichtsverein Medenbach hat einige Erzählungen von Alt-Medenbachern über ihre Erinnerungen aufgezeichnet. Heute geht es um die ärztliche Versorgung in früheren Zeiten.

Von
Dieter Hofmann

Alte Medenbacher erinnern sich noch gut daran, wie es auf den Dörfern des Ländchens in der Zeit lange vor dem Zweiten Weltkrieg und während des Krieges um die ärztliche Versorgung stand.

Es gab wenige Ärzte, fast keine Telefone, die Leute waren noch nicht motorisiert, und die Bauern hatten wenig Geld. Nur in der größten Not holte man den Arzt. Zu jungen Mädchen, die über starkes Bauchweh klagten, sagte der Vater: „Geh ins Feld, wenn de haam kimmst, is es widder gut!“ Man vermied, am Wochenende Lina Kaiser von der Poststelle für einen Anruf beim Arzt rauszuklingeln. „Geh haam, leech dich hie, morje is es besser“, hätte sie vielleicht gesagt.

Mit Hausmitteln behandelte man viele Beschwerden: Zwiebeldämpfe bei Erkältungen und Husten, Wickel gegen Fieber,



Ärztliche Versorgung früher in Medenbach. Auch mit Pferdegewässen wie hier dem von Metzger Franz Heinrich Noll (mit seinem Gehilfen Willi) ließen sich Ärzte damals zum Patienten kutschieren.
Foto: Heimatverein Medenbach

ressante Details: Mit der Gemeinde Heßloch hatte der Sanitätsrat eine besondere Vereinbarung geschlossen. Vierteljährlich erhielt er 100 Mark, dafür behandelte er ärmere Einwohner kostenlos. Für seine Hausbesuche ließ er sich kutschieren oder kam mit dem Auto mit Fahrer.

In der Kriegszeit war die ärztliche Versorgung besonders angespannt: Viele jüngere Ärzte wurden zur Wehrmacht eingezogen, auch Dr. Tilmann aus Auringen und Dr. Breuner aus Niedernhausen, die Patienten in Medenbach betreut hatten.

Aber Dr. Fritz Gontermann (1868 bis 1953) aus Niedernhausen konnte benachrichtigt werden. Auf der Poststelle in Medenbach gab es ein öffentliches Telefon, von dem aus man ihn tagsüber anrufen konnte. Er hatte in dieser Zeit ein großes Arbeitspensum und kam, sobald es ihm möglich war – mit dem Zug.

Irene Bücher erinnert sich an einen Hausbesuch: „Die Großmutter war aus dem Bett gefallen, ihr Kopf aufgeplatzt. Er kam am nächsten Tag, hat die Haare abgeschnitten und Klammern reingemacht und vergessen, sie wieder rauszuholen. Sie waren eingewachsen. Endlich mussten wir der Großmutter mal wieder den Kopf waschen, da sind sie rausgefallen. ‚Ach, Großmutter, ich hab sie vergessen!‘ ... Meine Großmutter hatte 1947 dann

einen Schlaganfall, sie wollte nicht, dass wir den Arzt rufen, sie hatte kein Vertrauen mehr.“

In manchen Dörfern, so in Breckenheim, gab es damals eine Krankenschwester, die Diakonisse Luise Völker. „Wenn wir Kinder hohes Fieber hatten, wurde die Völker-Schwester gerufen. Sie setzte sich an unser Bett, maß das Fieber, hielt die Hand, empfahl vielleicht Wickel und versprach, am Abend wiederzukommen“, erinnert sich Elli Dambmann an ihre Kindheit. Sie hatte auch Medikamente und riet nur bei schweren Erkrankungen zum Doktor.

Da die Hausgeburt die Regel war, hatte Medenbach eine Hebamme, Caroline Fischer. Sie war schlecht bezahlt und wurde oft mit Naturalien entlohnt. 1944 hatte sie noch Hannelore Noll auf die Welt geholt und beendete dann bald ihre Tätigkeit. Einige Zeit rief man die „Fritzedandde“ (Luise Fritz, geborene Rosenkranz, 1883 bis 1965) aus Wildsachsen, bis die Hausgeburten als nicht mehr zeitgemäß galten.

Unmittelbar nach Kriegsende hatte Dr. Haupt, ein ehemaliger Militärarzt, die Praxis von Dr. Tilmann übernommen. Er kannte sich mit Kriegsverletzungen aus und leistete die Erstversorgung bei dem schweren Unglück der Kinder vom Bahnhof am 14. Juni 1945. Ihm folgte bald Dr. Richter. Er hatte eine Tafel bei Lina Kaiser, der Posthalte-

rin, hängen. Dort trug man den Wunsch für einen Arztbesuch ein. Aus Nordenstadt konnte in der Nachkriegszeit auch Dr. Peil für Hausbesuche benachrichtigt werden. Er kam mit seinem Beiwagenmotorrad, aber seine Praxis war für die meisten Medenbacher nicht erreichbar. Es gab keine öffentliche Verkehrsverbindung nach Nordenstadt.

Umfangreiche Erinnerung bei vielen Medenbachern bestehen an Dr. Müschner und Dr. Feuerbach. Beide betreuten über einige Jahrzehnte viele Patienten von Nachbarorten aus. Dr. Feuerbach nahm für seine Leistung nach der Währungsreform fünf Mark. Dr. Müschner bekam auch später noch Geschenke aus der Landwirtschaft, erinnert sich Iris Feix, seine langjährige Sprechstundenhilfe.

Zu dieser Zeit gab es für die selbstständigen Landwirte die Möglichkeit, sich in der Bauernkasse zu versichern. Diese landwirtschaftliche Nothilfe, die Landvolk-Krankenhilfe, war eine privat abrechnende Krankenversicherung: „Wir mussten alles vorlegen und bekamen dann 60 Prozent der entstandenen Kosten zurück“, erinnert sich Ernst Dambmann. Das konnte bei schweren Erkrankungen und längeren Krankenhausaufenthalten die finanziellen Möglichkeiten der Bauern schnell überschreiten. Zudem war die Versicherung freiwillig, nicht jeder Landwirt wollte oder

konnte für alle Familienangehörigen die Beiträge zahlen. „Wenn ich krank werde, verkaufe ich ein Stück Vieh, dann kann ich zahlen“, hieß es in früheren Jahren.

Auch eine Alterssicherung der Landwirte wurde erst 1957 eingeführt. Sie war der Einstieg in

– Anzeige –

sicher · zeitlos · schön



Den Sommer
stilvoll genießen
mit **markilux** Markisen

Mauersberger
Rolläden · Markisen · Fenster

Max-Planck-Ring 41
Wiesbaden-Delkenheim
061 22 - 523 45

Öffnungszeiten
MO-DO von 08.00-12.00 Uhr und 13.00-17.00 Uhr
FR von 08.00-13.00 Uhr
SA von 10.00-12.00 Uhr
www.mauersberger.com

eine berufsständische Krankenversicherung, die Landwirtschaftliche Krankenkasse, vergleichbar mit den anderen gesetzlichen Krankenversicherungen.

Der Spruch „Gesund oder tot“ verlor langsam aber sicher seine Bedeutung.

Zu
Großmutter's
Zeiten

Salbeitee gegen Halsschmerzen, Fencheltee bei Krämpfen im Magen- und Darmbereich. Hatte man eine Wunde, wurden Wachholderblätter von ihrer linken Seite aufgelegt. Die Erinnerung fokussiert die Einstellung so: „Wir hatten keine kranken Kinder. Und bei Erwachsenen hieß es: Gelebt oder gestorben.“

Vor 1930 konnte man den Erbenheimer Arzt Dr. Gottfried Gelderblom bestellen. Man schickte einen Boten mit dem Fahrrad zu ihm, der Doktor kam dann hoch zu Ross zum Hausbesuch. Erinnerungen gibt es aus dieser Zeit auch an Sanitätsrat Dr. Wilhelm Pfannmüller, gestorben 1938, und dessen Sohn gleichen Namens, der 1929 in die Bierstädter Praxis eingestiegen war. Heimatforscher Bernd May aus Bierstadt wusste inte-